

YVETTE ECKSTEIN

TOD AUF HOHENZOLLERN

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Heiko Osswald
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat.de
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2362-7
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Oma und Opa,
Josefa und Gerhard.
In Erinnerung an heitere Ferien aus Kindertagen,
am Fuße des Zoller.

*Bedenken Sie, daß das Leben
nur ein Traum ist
und daß nichts übrig bleibt,
wenn es vorbei ist.*

Friedrich II., August 1780

ZWEITER WELTKRIEG

Der Winter kündigte sich an und dichter Nebel umschloss den bewaldeten und kegelförmigen Berg, auf dem die Zollerburg thronte.

Obwohl Erich einen Mantel und Handschuhe trug, fröstelte es ihn an diesem Novembermorgen. Die Luft aus seinen Lungen zeichnete sich mit jedem seiner Atemzüge ab.

Seine Kameraden schien die klirrende Kälte nicht zu stören. Sie lachten und schickten in jugendlicher Manier auffordernde Pfiffe über den Burghof. Grund für die Avancen der Männer waren zwei Frauen, die tuschelnd und kichernd an dem Transportfahrzeug vorbeieilten. Sie hielten die Köpfe gesenkt, darauf bedacht, den Anzüglichkeiten keinerlei Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Ihre schwingenden Röcke unterstrichen dabei jeden einzelnen ihrer flotten Schritte und in Erich wuchs ein verborgener Gedanke heran: Ob er *ihr* aufgefallen war?

»Warum denn so eilig, die Damen?«, rief einer der jüngeren Kameraden.

»Kommt schon, nur für eine Weile, um uns ein bisschen aufzuwärmen.«

Und wieder ein anderer grölte hinterher: »Genau! Ich hätte ebenfalls nichts gegen ein wenig Gesellschaft einzuwenden.«

Erich presste seine Zähne fest aufeinander. Es kostete ihn große Mühe, seine Atmung und die damit zusammenhängenden Emotionen im Zaum zu halten. Er war nicht in der Position, sich aufzuspielen. Doch vor seinem geistigen Auge hatte er längst ausgeholt und seinen Kameraden das widerwärtige Grinsen aus dem Gesicht geschlagen. Er war ein Freund der alten Schule und hatte gelernt: So spricht man nicht mit Frauen!

Sie verdienten es, dass man sich aufrichtig um sie bemühte.

»Konzentriert euch!« Max' kräftige Stimme unterbrach das von Schamlosigkeit geprägte Lachen der Männer und brachte sie dazu, ihre Augen von den Damenröcken abzuziehen. Max gab hier den Ton vor und sie respektierten ihn.

Erich grinste verstohlen. Die einfältigen Anmachsprüche fanden kein Gehör und die beiden Frauen liefen weiter auf ihrem Weg. Er hoffte inständig, Rosa hätte bemerkt, dass er anders war und es vermied, blöde Sprüche in ihre Richtung zu klopfen.

Mittlerweile hatte es angefangen zu regnen, und der Wind peitschte unangenehm zwischen den Gebäuden hindurch.

Erich wandte sich seiner Arbeit zu und seine Kameraden verschwanden abermals in der katholischen Burgkapelle. Wieder heraus kamen sie mit einer aufwendig bemalten Glasscheibe in ihren Händen, die sie ihm wie ein rohes Ei entgegenreichten.

Erich blieb vor Bewunderung der Mund offen stehen: Ihr buntes Farbmuster stach leuchtend hervor.

Aber es galt, keine Zeit zu verlieren, trotz aller Vorsicht. Die historischen Kostbarkeiten mussten dringend in Sicherheit gebracht werden. Max beäugte die Arbeiten streng und Erich bemerkte, dass er die Luft anhielt, als seine Kameraden die Scheibe zu ihm auf den Transporter hieften.

»Keine Sperenzchen, verstanden? Die hier ist vermutlich mehr wert als euer Leben«, betonte Max eindringlich, ehe auch er wieder in der Kapelle verschwand.

Erich blieb als Einziger auf der Ladefläche zurück. Die Glasscheibe fest im Griff, öffte er den Vorarbeiter nach.

Dann betrachtete er die prächtige Scheibe, auf der ein Hund in den schwarz-weißen Wappenfarben derer zu Hohenzollern zu sehen war. Daneben ein Reiter, der sich an dem langen Hals des Tieres festklammerte. In der anderen Hand umschlungen eine Lanze oder etwas Ähnliches, das ihn an eine solche erinnerte.

Da es galt, keine Zeit zu verlieren, richtete Erich sich in seiner Überlegung auf. Das Glas hielt er dabei weiter fest in seinen Händen, den Blick in die Ferne gerichtet. Die beiden Frauen standen mittlerweile in einiger Entfernung vor der Freitreppe, die sich auf der rechten Seite des Burghofes befand und in die Stammbaumhalle führte. Der Hohenzollern war Stammsitz des preußischen Kaiserhauses und der Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Sosehr er versuchte, sich zusammenzureißen und sich auf seine Arbeit zu konzentrieren, ihr Anblick hielt Erichs Aufmerksamkeit gefangen. Und auch wenn er nicht hörte, was sie sprachen, verstand er, dass die Frauen in ein angeregtes Gespräch vertieft waren. Da drehten sie sich unvorhergesehen herum und die Schamröte schoss ihm ins Gesicht. So zu tun, als wäre er mit etwas anderem beschäftigt, zwecklos.

Es war nicht Rosa, die auf ihn gezeitigt hatte. Sie begriff jedoch, dass seine Aufmerksamkeit ihr allein galt. Sie lächelte: freundlich, warm, einladend. Wechselte zwei Sätze mit ihrer Begleitung.

Erich hatte schon länger ein Auge auf sie geworfen, auf der Straße und manchmal abends, im Tanzcafé. Er liebte es, wenn sie, von einer Traube Freundinnen umgeben, alle Sorgen hinter sich ließ und tanzte, als gäbe es kein Morgen.

Niemand ahnte, wie er fühlte. Doch eines Tages würde er sich trauen und sie fragen.

Da war sie wieder. Die Wärme, die sein Herz umgab. Wie so oft, wenn er in ihre Nähe trat und von der Schönheit ihres Wesens getroffen wurde. Und für einen flüchtigen Moment vergaß er die Welt um sich herum, warum er hier auf der Burg war, und hob zaghaft seine Hand zum Gruß.

Dabei geschah es. Die Scheibe, der höchste Sorgfalt galt, entwich ihm. Das untere Eck touchierte den Boden der Ladefläche und ein dumpfes Geräusch besiegelte seine Unaufmerksamkeit.

Unsanft katapultierte ihn dieser Vorfall zurück in die Gegenwart und er zog seinen Blick von der Frau mit nussbraunen Haaren ab. Gerade rechtzeitig, um die bedeutende Glasmalerei, die ihm aus der Hand geglitten war, einzufangen, um Schlimmeres zu verhindern.

Erich atmete auf. Dem ersten Blick nach zu urteilen, hatte die Scheibe keinen größeren Schaden erlitten und Max schien von seinem Missgeschick nichts mitbekommen zu haben. Seine Kameraden waren noch dabei, in der Kapelle die nächste Glasscheibe aus ihrer Fassung zu heben.

Doch bei genauerem Hinsehen fiel Erich ein Haarriss in der Scheibe ins Auge. Sein Herzschlag beschleunigte sich und das

Blut rauschte in seinen Ohren. Er würde nicht sicher sagen können, ob dieser vorher schon existent gewesen war.

Erich beschloss, dass es besser war, diesen Vorfall für sich zu behalten und Stillschweigen zu wahren, solange niemand davon Notiz genommen hatte. Er schlug die Scheibe in eine graue Wolldecke ein und verstaute sie endlich sicher neben den anderen. Geschützt für den Weg, der ihnen bevorstand.

Rosa und ihre Begleiterin waren verschwunden.

Mit Sicherheit – er würde sie fragen.

EINS

Wolfgang Kramer ließ das cremefarbene Teelicht aus seiner Hand in das schwarze Metallgestell des Votivständers plumpsen und reihte es damit an ein Dutzend andere. Dabei brachte er beiläufig mit einer ruckartigen Bewegung die Flamme des entzündeten Streichholzes zum Erlöschen. Eine schmale Rauchsäule stieg neben seinem Gesicht auf. Ein tiefer Atemzug: Er liebte den Geruch, der dabei entstand.

Wolfgang war Schlossmeister, gleich einem Hausmeister, und nebst seinen Kollegen sowie ein paar Reinigungskräften gehörte er gern zu denen, die hier oben auf dem Zoller morgens als Erste ihren Dienst antraten. Er mochte die frühen Morgenstunden und die Schatten, welche sich über den Hof legten. In ihnen offenbarte sich die Jungfräulichkeit des Tages und die unverbrauchte Luft mimte den neu gewonnenen Chancenreichtum. Außerdem genoss er die friedliche Stille, die zu dieser Tageszeit auf der Burg nur darauf wartete, dass das Adlertor für Besucher und Touristen geöffnet wurde. Dann herrschte auf dem Burghof reges Treiben und Gewusel. Die Burg Hohenzollern war ein Symbol der Gemeinsamkeit und das Wahrzeichen der Schwäbischen Alb. Damit erfreute sie sich größter Beliebtheit und verschaffte der Region um Hechingen und Bisingen weltweite Bekanntheit.

Dennoch, irgendetwas war heute anders als sonst.

Wolfgang verweilte einen Moment und sah den flackernden Lichtern bei ihrem Hoffnung schenkenden Tänzchen zu. Wie an jedem Morgen, an dem er vor der Tagesbesprechung mit seinen Mitarbeitern um sieben Uhr zwei Teelichter in der Vorhalle der St. Michaelskapelle, dem katholischen und ältesten Teil der Burg, entzündete.

Es war neun Jahre her, dass seine Großeltern innerhalb weniger Monate und kurz aufeinanderfolgend verstorben waren. Zuerst Oma Rosa, dann Opa Erich. Wolfgang war sich sicher, dass sein Opa ihr aus Schmerz getrieben nachgefolgt war. Er hatte

ihren Verlust nie überwunden. Sie verkörperten für Wolfgang die Möglichkeit einer einzig wahren Liebe.

Obwohl er ein erwachsener Mann war und seine Großeltern ein hohes Alter erreicht hatten, traf ihn der Verlust schwer. Noch heute spürte er in seinem Inneren einen dicken Kloß, wenn er sich an die beiden erinnerte.

Nicht in tausend Jahren würde Wolfgang vergessen, wie viel er ihnen zu verdanken hatte. Sein Opa war es gewesen, der sich zuletzt bei der Burgverwaltung für ihn ausgesprochen und ihm zu der Anstellung als Schlossmeister verholfen hatte. Er hatte ihm damit aus einer misslichen Lage geholfen. Die Autowerkstatt hatte keine Umsätze mehr gebracht und war schon länger von einer Schließung bedroht. Heute liebte Wolfgang seine Arbeit auf dem grünen Berg zwischen Bisingen und Hechingen, nicht weit von Tübingen entfernt, und arbeitete gern für die schwäbische wie auch für die preußische Linie der Hohenzollern.

Ja, Wolfgang hatte den Großeltern so einiges zu verdanken.

Er wandte sich zu dem steinernen Reiterstandbild um, das nur wenige Schritte entfernt in einem halbrunden, nach hinten versetzten Erker platziert war. Das lebendige Lichterspiel, das zu jeder Jahreszeit durch das dahinterliegende historische Buntglas aus dem 16. Jahrhundert fiel, streifte die Lanze der aufgebäumten Figur des Drachentöters. Eine gespannte rote Absperrkordel hinderte die Besucher daran, dieses Eck der Kapelle zu betreten. Wolfgang nahm die unterschwellige Kälte des glatten Steinbodens, die ihm an dieser Stelle an den Beinen hochkroch, gern in Kauf. Denn hinter der maskulinen Statue aus poliertem Stein wartete das unbeschwerte Gesicht seines Opas auf ihn. Nirgendwo sonst war er ihm so nah. Ein Grund mehr, warum er diese Anstellung so liebte. Jeder Winkel und jedes Eck erinnerten ihn an die jung gebliebenen Augen seines Helden aus Kindheitstagen.

»Die stammen aus dem ehemaligen Kloster Stetten«, hörte er ihn sagen, fasziniert auf die aufwendig gefertigten Buntgläser zeigend. Wolfgang war noch ein Bub gewesen und die Zeit nach der Schule hatte er regelmäßig auf dem Zoller verbracht, um seinem

Großvater und dessen Kollegen bei der Arbeit über die Schulter zu schauen. In den Ferien sowieso. Hinter den alten Mauern gab es immer was zu tun und Opa war glücklich gewesen, eine helfende Hand an seiner Seite zu wissen. Aber noch lieber, als mit anzupacken, hatte Wolfgang den launigen Geschichten über die Burg gelauscht, die ihm sein Großvater mit angestrengtem Blick und zusammengekniffenen Zähnen erzählt hatte. Immer dabei eine Rohrzange, einen Schraubendreher oder ein anderes Werkzeug, mit dem er irgendetwas reparierte. Bis heute wusste Wolfgang nicht, ob jede einzelne dieser Geschichten wirklich so passiert war. Dennoch fand er Gefallen an dem Gedanken, dass es so gewesen sein könnte und sein Opa sie womöglich so erlebt hatte. Dabei hatte er Wolfgang nie das Gefühl gegeben zu stören. Im Gegenteil.

Die Erinnerungen an seinen lieblichen Vater hingegen hatte Wolfgang über die letzten Jahrzehnte systematisch aus seinem Gehirn verbannt. Für wenige Monate hatte der in einer Textilfirma in Stetten gearbeitet, die sich auf die Produktion und Veredelung von Stoffen spezialisiert hatte. Bettwäsche, Mode- und Dekorationsstoffe. Bis er Mutter und Sohn überstürzt und unangekündigt verlassen hatte. Wolfgang war gerade sieben Jahre alt geworden und sein Opa über Nacht, und ohne je ein Wort darüber zu verlieren, in die Rolle des Vaters geschlüpft. Noch heute hörte er in Gedanken das Weinen seiner Mutter durch die dünnen Wände und die Oma tagsüber über den Nichtsnutz schimpfen.

»Der Theo wollte nie Vater sein. Es war ein Fehler, ihn dazu zu drängen«, hatte er seine Mutter einst sagen hören. Wolfgang hatte es nie nachvollziehen können, dass sie unentwegt für ihn Partei ergriff, und einen Satz würde er dabei niemals vergessen: »Er wollte meinen Wolfi doch nie haben ... der arme Junge ... hat ihm sein Leben gestohlen.«

Heute verstand Wolfgang, woher das Gefühl rührte, sein Alter sei wenig präsent gewesen. Eine Vater-Sohn-Beziehung oder gar ernsthafte Gespräche hatte es nie gegeben. Selbst nicht an den Tagen, an denen er nüchtern war. Aber die hatten sich eh an einer

Hand abzählen lassen. Ein Jahr seiner Kindheit hatte Wolfgang damit zugebracht, an den Fenstern der Wohnung auszuharren. In der festen Überzeugung, sein Vater würde sicher bald zu ihm zurückkehren. Fast dreihundertfünfundsechzig Tage, bis zu seinem achten Geburtstag. Er wartete auf ein Lebenszeichen, eine Karte, es kam nichts dergleichen. So ereilte ihn zwischen brennenden Kerzen, Torte und Geburtstagsständchen ebenfalls die Traurigkeit. Und Enttäuschung, die mit Wut kollidierte.

Eine Wut, die mit dem frühen Tod seiner Mutter ihren Höhepunkt erlangt hatte.

»Wir lassen dich nicht allein, Wölfchen«, hatte die Oma dem Jungen in das Ohr geflüstert und dabei die leblose Hand der Mutter mit seinen kleinen Fingern fest umschlossen gehalten. »Niemals.«

Von da an hatte es nur noch sie gegeben. Ihn und seine Großeltern. Sie waren seine Familie und bis heute war er ihnen unendlich dankbar dafür. Sie waren es gewesen, die ihm die Wurzeln geschenkt hatten, die es für eine gefestigte Zukunft brauchte. Ihr großes Herz sowie die tiefer gehende Liebe hatten ihn davor bewahrt, auf Abwege zu geraten.

Mit einem kaum hörbaren »Danke« wandte er sich einem ausgewählten Motiv in den Fensterscheiben hinter dem Reiterstandbild zu. Doch ein Geräusch und eine schnelle Bewegung ließen Wolfgang aufschrecken. Es holte ihn aus den Erinnerungen an seine Kindheit und er stockte, bevor er dem rechteckig eingefassten Glasstück mit Wappen die gewohnte Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Sicher eine Bartfledermaus, die es eilig hatte, auf den letzten Drücker in ihr Schlafquartier zu gelangen. Aber das war nicht alles. Ein weiteres unscheinbares Detail drängte sich ihm in den Augenwinkel und wie schon beim Betreten der St. Michaelskapelle keimte in ihm das ungute Gefühl auf, sich heute Morgen nicht allein an diesem Ort aufzuhalten.

Sein Blick fiel hinter eine zweite Absperrkordel, deren Aufgabe es an dieser Stelle ebenfalls war, Dutzende Besucher tagtäglich daran zu hindern, über den roten Läufer an den Sitzreihen vorbei bis in das Herzstück der historischen Kapelle zu trampeln.

Den Chor. Die einzige Möglichkeit für Normalsterbliche, in diesen Teil zu gelangen, war es, hier zu heiraten.

Wolfgang war sich sicher: Dort hinter dem Deckenbogen, kurz vor dem Altar, lag jemand. Und tatsächlich! Ein robustes Paar schwarzer Gummisohlen, das ihm entgegensah. Getragen von zwei stämmigen Beinen, die leblos dahinterlagen.

Er wandte sich von seinem Platz nahe dem Erker ab, trat durch den mittleren der drei spitz zulaufenden Durchgänge, um die Absperrung herum in den Mittelgang und bewegte sich zögerlich weiter in das Kirchenschiff hinein. Über ihm begleitete ein eindrucksvolles Sternengewölbe seinen Weg. Je näher er kam, desto schneller und kleiner wurden seine Schritte. Gezielt lief er jetzt an meterhohen Wänden und hölzernen Stühlen vorbei. Mit dem Durchqueren eines letzten Bogens im Mauerwerk kurz vor dem Altar erkannte er, dass das Paar Schuhe zu einem Mann aus dem Sicherheitsdienst gehörte. Er lag der Länge nach auf den Stufen direkt vor dem Gottestisch. Die Arme auf Höhe des Kopfes von sich gestreckt, das Gesicht zum Boden und zur Seite abgewandt, hoch über ihm das intensive Königsblau der Decke.

Wolfgang ging neben dem leblosen Körper in die Knie und zwei seiner Finger suchten geübt nach einem Pulsieren am Hals des Wachmannes. Wie er es eben bei einer der unzähligen Übungen an den Samstagen in der Freiwilligen Feuerwehr gelernt hatte. Dabei fiel sein Blick auf den hervorstehenden Sockel des Hochaltars und die Blutspur, die sich darauf abzeichnete.

Nichts.

Kurz entschlossen packte er die Person an dem Arm ihrer schwarzen Jacke und drehte sie ruckartig zu sich herum. Der Wachmann lag auf dem Rücken und offenbarte ihm sein Gesicht. Der Kopf schwankte hin und her.

»Basti?« Wolfgang entfuhr ein erstickter Schrei und er wich erschrocken ein Stück zurück. Um ein Haar hätte er dabei das Gleichgewicht verloren. Er hatte den Wachmann nicht sofort erkannt, das Kleidungsstück war ihm nach oben über den Kopf gerutscht. Er rüttelte ihn unsanft an seinen kräftigen Schultern. Ohne Erfolg. Dann fielen ihm die klaffende Wunde hinter den

blutverklebten Haaren und das eingetrocknete dünne Rinnsal auf, das sich über die Stirn bis in das runde und fahle Gesicht hineinzog.

Hatte Andreas Richter seine Drohung etwa in die Tat umgesetzt?, durchfuhr es ihn.

Sebastian Lauer arbeitete für die Sicherheit auf der Burg Hohenzollern und war ein langjähriger und enger Freund Wolfgang's. Schon während ihrer Schulzeit hatten sie sich eine Bank geteilt und waren nie ohne den anderen gewesen. Daran hatte sich bis in die Gegenwart nichts geändert. Jeden Donnerstag trafen sie sich zu einer geselligen Kartenrunde im »Grünen Kranz«, einer Wirtsstube auf dem Obertorplatz in Hechingen. Sie waren zu sechst und allesamt ehemalige Schulkameraden: Christian Schartner, sein Bruder Konstantin Schartner, Sebastian Lauer, Frank Dörner, Andreas Richter und Wolfgang Kramer.

Das war also der Grund, warum Sebastian ihn gestern nicht wie angekündigt angerufen hatte. Bis spät in die Nacht hatte Wolfgang auf seinen Rückruf gewartet und war schließlich zu Bett gegangen. Er selbst hatte davor nur die Mailbox von Sebastian erreicht. Der Grund war ein Gespräch, das sie tags zuvor nicht zu Ende führen konnten. Dabei schien es sich ihm zufolge offenbar um ein Thema zu handeln, das man nicht zwischen Tür und Angel beredete.

»Sebastian!«, rief er nun lauter und seine Stimme prallte von den Wänden der Kapelle zurück. Es war, als hätte er just in diesem Augenblick realisiert, wer da vor ihm lag. Hektisch tastete er erst die Brusttasche, dann die Seiten seiner Latzhose ab, die er für gewöhnlich während der Arbeitszeit trug. Er führte sein Handy nicht bei sich und lief rasch dorthin zurück, wo er zuvor das Teelicht für seine Großeltern angezündet hatte. Dort lag zusammengekauert ein Stoffbeutel auf dem nackten Boden. Er griff danach. Aber außer seiner Brotzeit und einer Thermoskanne befand sich nichts darin.

»So ein verdammter Mist!« Er überlegte: Sicher lag sein Telefon im Auto. Es war für ihn nicht ungewöhnlich, dass er es öfter vergaß und nicht am Mann trug. War er trotz des modernen

Zeitalters problemlos ohne ausgekommen. Seine Kollegen hatten sich mittlerweile daran gewöhnt und belächelten ihn gern dafür. Genau genommen verdankte er es allein seinen Töchtern und einem Geburtstagsgeschenk, dass er mobil erreichbar war. Fluch und Segen zugleich.

Schwungvoll riss Wolfgang die Holztür auf, die als einziger Zugang der Kapelle diente, trat ins Freie und lief prompt einer Frau unsanft in das ausladende Dekolleté.

»Na, na, Herr Kramer! Sind Sie etwa einem Gespenst begegnet?« Ihr gespielt irritierter Ausruf wich einem kehligen Auflachen.

Er war wie angewurzelt auf der ausgetretenen Steinstufe vor dem Eingang mit Beschlagen stehen geblieben. Dort war ihm Sonja Segmüller, Eventplanerin und Ex-Freundin des leblosen Wachmannes, entgegengekommen.

»Komm, steh nicht im Weg rum, Wolfi«, forderte sie ihn amüsiert auf. »Im Gegensatz zu anderen muss ich was tun für mein Geld.« Ihre goldenen Ohrringe, die wie Wagenräder unter ihren toupierten blonden Haaren hervorlugten, wackelten hin und her. Außerdem war sie seit Kindergartenagen seine beste Freundin.

»Du kannst da nicht rein.« Normalerweise war Wolfgang immer für einen Spaß zu haben, nicht in diesem Fall. Er versperrte ihr weiterhin den schmalen Durchgang.

»Das wäre mir neu.« Sonja versuchte, sich ungeduldig an ihm vorbeizudrücken, wurde jedoch von zwei Armen, die sich reflexartig zwischen Türbogen und dem darüberliegenden Efeu ausstreckten, am Eintreten gehindert.

»Ich habe heute wirklich keine Zeit für deine Späße, Wolfi.« Sie blieb hartnäckig. »In einer Dreiviertelstunde treffe ich mich genau hier mit einem Brautpaar, wärst du also bitte so freundlich?«

»Du kannst da nicht reingehen«, wiederholte er.

Sein ernster Ton entging ihr dabei nicht und sie fragte verwundert: »Was ist heute bloß los?«

»Der Basti«, begann er. Zeigte erst hinter sich und dann in die Ferne. »Mein Handy liegt im Auto.«

»Ach, der«, kam es erleichtert aus ihrem Mund. »Das stört mich nicht. Wir sind erwachsen und zwischen uns ist längst alles geklärt.« Entschlossen schob sie seinen Arm beiseite und schlüpfte an ihm vorbei.

Die Trennung der beiden war relativ frisch und Sonja war es gewesen, die unter die Beziehung das »Ende« gesetzt hatte. Ihre Erwartungen an eine gemeinsame Zukunft hätten unterschiedlicher nicht sein können. Mit Schuld an dem Aus war mit Sicherheit auch die Tatsache, dass Sebastian ein Weiberheld war. Schon zu Schulzeiten konnte sich kein Damenrock der Welt seinem lüsternen Blick entziehen. Dabei verkörperte Sebastian selbst eher das, was man einen Durchschnittstyp nannte. Dunkelhaarig und mittelgroß. Weder muskulös noch schwammig. Bauchansatz statt Sixpack. Gastwirtschaft statt Wellness. Freie Liebe statt Monogamie. Aber irgendetwas an ihm schien die Frauen zu beeindrucken, warum sonst ließen sie sich immer wieder auf ihn ein? Vielleicht war es seine Art zu sprechen, die Leichtigkeit, mit der er dem Leben entgegentrat. Sein Humor. Womöglich das Wissen darüber, nicht die Einzige zu sein.

Neben dem weiblichen Geschlecht hatte Sebastian noch einer zweiten Leidenschaft gefrönt – dem Alkohol.

»Stopp!« Es platzte aus Wolfgang heraus. »Geh da besser nicht rein.«

Doch zu spät. Sonja hörte ihm nicht mehr zu und die Tür an der Kapelle war dabei, sich vor seiner Nase zu schließen. Er drückte mit der Hand dagegen, um sie offen zu halten.

»Basti, er braucht dringend Hilfe.« Wolfgang hörte selbst, wie merkwürdig sein Gestammel klang.

»Bitte, tu dir keinen Zwang an, und wie gesagt, ihr stört mich nicht. Ich organisiere eine weitere absolut unvergessliche Traumhochzeit«, erwiderte sie und murmelte: »Etwas, das mir aller Voraussicht nach verwehrt bleiben wird.«

Sonja wandte sich von der Tür ab und Wolfgang sah, wie sie sich mit Zollstock und Planer bewaffnet in Richtung Reiterstandbild bewegte. Dorthin, wo er wenige Minuten zuvor seinen Gedanken nachgegangen hatte.

»Wie war eigentlich euer Urlaub? Du hast mir noch gar nichts davon erzählt.«

Salzburg. Für Wolfgang und Gabriele der erste Urlaub ohne Kinder nach langer Zeit. Eine ungewohnte Wohltat am Ende einer abenteuerreichen und einnehmenden Reise der Elternschaft. Eine neu dazugewonnene Freiheit mit ungeahnten Möglichkeiten. »Nicht jetzt.« Wolfgang war ihr gefolgt.

»Du musst bestimmt auch weiter, deine Kollegen warten sicher schon auf dich.« Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, zeigte sie auf ihre Armbanduhr.

Er winkte ab und hielt seine Hand auf: »Dein Handy, sofort!«

»Ich kann mir nicht helfen.« Sonjas Augenbrauen rückten zusammen. »Du vergisst, dass dich keiner besser kennt als ich. Irgendetwas ist doch hier faul? Du bist sonst nur so komisch, wenn du ...« Sie stockte. »Sag nicht, dass ihr wieder gestritten habt, du und Gabi?« Eher beiläufig fing sie damit an, den Platz vor dem Erker mit seinem Drachentöter und den historischen Fenstern im Hintergrund auszumessen und abschließend ein Foto davon zu schießen.

»Dein Handy, bitte!«

»Schon gut. Hier hast du es.« Perplex überließ sie ihm ihr Telefon, nicht ohne den Kopf zu schütteln. Dann sah sie sich suchend um. »Wo ist er überhaupt?«

Doch Wolfgang hörte ihr Nachfragen nicht mehr und wählte die Nummer des Notrufs. Im Augenwinkel beobachtete er Sonja dabei, wie sie den Mittelgang nach hinten lief, die Augen zu engen Schlitzen zusammengekniffen. Unterdessen erklang eine Stimme am anderen Ende der Leitung. Er erzählte kurz und knapp, was passiert war.

Ein gellender Schrei durchbrach die friedliche Atmosphäre des Gotteshauses. Sonja hatte Sebastian entdeckt und Wolfgang das Telefonat beendet.

Er eilte zu dem Altar. Sonja kniete auf dem Boden. Verzweifelt suchte sie ebenfalls nach einem Lebenszeichen. Sie ging dazu über, in rhythmischen Bewegungen und mit aller Kraft ihre Hände auf das Brustbein des Wachmannes zu drücken. Und

bevor er sich zu ihr hinabbeugen konnte, richtete sie sich auf.
»Nichts. Da ist nichts.«

Wolfgang legte seine Arme fest um sie und schickte mit geschlossenen Augen ein Stoßgebet gen Himmel, auch wenn er die Antwort auf seine Bitte insgeheim kannte. Er wünschte, er läge in seinem Bett und das hier wäre nur ein schlechter Traum, aus dem er jeden Moment aufwachen würde.

So umschlungen verharnten sie, hielten sich, ohne zu wissen, wie lange. Da hörte Wolfgang den nahenden Krankenwagen und wie er auf dem Burghof vor der Kapelle zum Stehen kam. Das Blaulicht und das überhastete Zuschlagen der Autotüren. Kurz darauf kamen zwei Sanitäter, dicht gefolgt von einer Notärztin, ins Gebäude. Ehe sie unsanft beiseitegeschoben wurden, entfernten sich Wolfgang und Sonja ein Stück von Sebastian und ließen die Rettungskräfte ihre Arbeit verrichten.

Die Notärztin stellte den Tod fest und drei Männer in Blau betraten den Vorraum der Kapelle. Die Polizisten wurden von der Rettungsleitstelle zusätzlich auf die Burg beordert. Sie sicherten die Unfallstelle und verschafften sich einen genauen Überblick. Einer von ihnen grüßte mit einem freundschaftlichen Handzeichen die Runde: Konstantin Schartner. Bruder von Wolfgangs Freund Christian Schartner, Polizeioberkommissar und ebenfalls Gründungsmitglied ihrer Kartenrunde, der »Trumpftruppe«. Konstantin musterte die Leiche und schüttelte den Kopf. Er wechselte keine drei Sätze mit der Notärztin. Sie setzte beiläufig ihre Unterschrift auf den Totenschein und drückte ihm das Papier in die Hand. Warf einen knappen Blick auf ihren Pager, griff nach dem roten Einsatzkoffer und verabschiedete sich hektisch und ohne viele Worte aus der Runde.

»Es war ein schrecklicher Unfall«, sprach Konstantin leise, aber unmissverständlich, als er kurz darauf dicht neben Wolfgang stand, die Beine schulterbreit in den Boden gestemmt. Er nahm seine Polizeimütze vom Kopf und seine braunen Augen sahen ihn betroffen an. »Die Blutspur am Altar und seine Alkoholfahne sprechen dafür.«

»Ich muss hier raus, da drinnen bekomme ich keine Luft.«

Sonja flüchtete aus der Kapelle und Wolfgang sah ihr besorgt hinterher.

»Es haben sich erste Totenflecke gebildet, und die Leichenstarre hat eingesetzt.« Konstantins Hand ruhte bedeutungsschwer auf Wolfgangs Schulter. Ihre Augen trafen sich. Seinem Gesicht war die Farbe gewichen, obgleich er versuchte, seine Gefühle hinter dem Bart und der Polizeiuniform zu verbergen. »Du erkennst einen toten Mann, wenn er vor dir liegt, und hast gesehen, dass hier jede Hilfe zu spät kommt.«

Wolfgang nickte. »Basti ist, ich meine, war unser Freund. Ich wollte es nicht wahrhaben.« Der Schock wirkte in ihm nach, auch wenn er mittlerweile wieder in der Lage war, einen klaren Gedanken zu fassen.

Sebastian eckte öfter an. Liebte es, andere Ansichten zu vertreten als der Rest der Welt. Schon aus Prinzip. Ein Kartenspiel ohne einen finalen Streit gab es de facto nicht und trotzdem erschütterte Wolfgang die Tatsache, dass hier ein Mitglied ihrer Clique lag. Aus dem Leben gerissen.

»Wie geht es jetzt weiter?«

»Der Kriminaldauerdienst und Christian werden jeden Augenblick hier sein«, sagte Konstantin und kündigte mit Letzterem seinen Bruder an.

Wolfgang erinnerte sich unweigerlich an einen Streit zwischen Sebastian und dem Bestatter. Bierkrüge waren geflogen, was das vorzeitige Ende ihrer letzten Kartenrunde sowie den Rauswurf aus der Gastwirtschaft zur Folge gehabt hatte.

Der nächste Satz galt seinem Kollegen: »Ich kenne den Toten, war mit Sicherheit ein Unfall mit Todesfolge unter Alkoholeinfluss. Wir geben das so an den KDD weiter. Sollen die entscheiden, wie weiter verfahren wird.«

»Bei dem Personalmangel und Arbeitspensum werden die froh sein, sich einmal nicht kümmern zu müssen, und das kleine Programm fahren«, stimmte ihm dieser zu.

»Geht sicher direkt zur Staatsanwaltschaft.« Konstantin klang gefasst. »Kommst du klar?«

Wolfgang nickte monoton. Ihm fiel es schwer, seine Augen

von der schwarzen Plastikplane zu lösen, die schützend über dem Toten ausgebreitet lag. Konstantin verabschiedete sich mit einem letzten aufmunternden Schulterklopfen von ihm und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

»Lassen Sie mich endlich durch! Wissen Sie nicht, wer ich bin?«, tönte eine aufgebracht Stimme. Die Holztür zur Kapelle stand offen und Wolfgang sah den dritten Polizisten wie eine unüberwindbare Säule vor dem Flatterband stehen.

»Viktor Bachmeier?« Es dauerte nicht lange und Konstantin winkte den Burgverwalter versöhnlich herein, ehe sie gemeinsam an die Unfallstelle traten. Wolfgang nutzte den Moment und griff ungesehen nach seinem Stoffbeutel. Dann verließ er die Kapelle.

Auf dem nach Osten ausgerichteten Burghof blieb er stehen, legte den Kopf in den Nacken und atmete tief durch. Bei dem Versuch, das eben Erlebte von sich abzuschütteln, entdeckte er Sonja Segmüller. Sie saß nur wenige Meter entfernt, etwas abseits, auf dem Boden einer lang gezogenen Stufe. Über diese gelangten die Besucher auf einen abgesenkten Teil im Außenbereich am Rand des Burghofes mit Kiosk und Bierbänken. Hier drängten sich normalerweise die Touristen, doch aufgrund des Wochentages und der umfangreichen Sanierungsarbeiten der historischen Burg war heute nichts los. Sonjas Gesicht lag schwer in ihren Händen vergraben und Wolfgang zögerte, sie anzusprechen. Ihm fiel ein, dass er noch immer ihr Telefon bei sich trug.

Er setzte sich neben sie.

Im Himmel über den Zinnen des Zoller waren die Rufe eines Falken zu hören. Sonja beachtete weder die hohen Schreie des Vogels noch würdigte sie ihn eines Blickes. Stattdessen wiegte sie ihren Körper monoton vor und zurück und Wolfgang betrachtete sie mit Sorge: Zwar hatte sie sich von Sebastian getrennt, aber den Mann, für den sie bis vor Kurzem Liebe empfunden hatte, und es womöglich noch immer tat, leblos aufzufinden, ließ sie nicht kalt. Er platzierte das Handy wortlos neben ihr auf der aufgerauten Stufe. Strich ihr mit seiner Hand sanft über den Oberarm. Dort verharrete er einen Atemzug, ehe er sich wieder erhob. Sosehr

er es versuchte, seine Zunge klebte ihm am Gaumen fest und er brachte kein tröstendes Wort über die Lippen.

Wolfgang wandte sich um und entdeckte den polierten schwarzen Leichenwagen mit gerafften Vorhängen im Inneren und geschwungener Aufschrift in Gold: Bestattung Frey. Das überlange Auto bog in Schrittgeschwindigkeit über die letzte Windung der Auffahrt auf den Burghof ein und kam vor der Kapelle zum Stehen.

Christian und seine Frau Franziska hatten vor vier Jahren endgültig den Bestattungsbetrieb der Schwiegereltern übernommen. Das Geschäft mit dem Tod brummte und so kam es immer öfter vor, dass er selbst rausfuhr, um die Verstorbenen abzuholen.

Ihre Blicke trafen sich und ein gefasstes Kopfnicken beiderseits diente als Gruß. Christian gehörte ebenfalls seit Schulzeiten zu Wolfgangs innerem Kreis und war neben Sebastian der Freund zum Pferdestehlen. Auf ihn war Verlass.

Wolfgang überquerte die mit Kopfsteinpflaster eingefassten Quadrate des geteerten Burghofes. Der Vormittag war inzwischen vorangeschritten und sein Ziel nur wenige Meter entfernt.

ZWEI

»Einen Doppelten, bitte!« Wolfgang hatte das Burgrestaurant betreten. Zu seiner Rechten war es menschenleer, die Lichter aus. Eine besondere Lokalität mit digitaler Speisekarte, die über zwei Eingänge verfügte. Während die Gäste links eine ungezwungenere und rustikale Ausstattung erwartete, waren auf der rechten Seite die Tische vornehm eingedeckt. Früher befand sich in diesem Teil der Burg das Wehrhaus, ein Wohntrakt für die Besatzung. Über einen längeren Zeitraum wurde der Zoller ausschließlich von Soldaten bewohnt. Oft für ein ganzes Jahr, ehe sie dann durch eine andere Kompanie abgelöst wurden. Heute waren die hohen Fenster mit Vorhängen zu beiden Seiten eingefasst, die Wände zum Teil in einem kräftigen Rot gestrichen, an denen verschiedene Gemälde hingen.

»Was ist da drüben los?« Hannah, seine älteste Tochter, war dabei, die letzten Tische für das Tagesgeschäft einzudecken. Er hatte sie zuvor schon durch die Glastür des Lokals entdeckt. Sie kam auf ihn zu und stellte ihr Tablett auf einem der Tische vor den hohen Fenstern ab. Darauf lag eine Menge an silbrig glänzendem Besteck. Im Vorbeigehen sah sie ihn verwundert durch ihre grünen Augen an und verschwand wortlos hinter dem Ausschank. Nur kurze Zeit später kam sie mit einem Schnapsglas zurück, es war bis über den Eichstrich mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt. Sie stellte es vor ihrem Vater ab.

Wolfgang platzierte sich an einem Tisch nahe dem Durchgang und sie setzte sich ihm gegenüber. Er erinnerte sich, wie froh er über die Nachricht gewesen war, dass Hannah der Haubengastronomie in Stuttgart nach ihrer Ausbildung den Rücken gekehrt und die freie Stelle in dem Burgrestaurant bekommen hatte. Es bedeutete, dass er seine Älteste regelmäßiger zu Gesicht bekam und sie hoffentlich wieder mehr am Familienleben teilnahm. Hannah war sogar vorübergehend zurück in ihr altes Jugendzimmer gezogen. Nur so lange, bis sie eine eigene Wohnung

finden würde, wie sie ihnen oft versichert hatte. Dabei war es Wolfgang nicht eilig damit, dass seine Mädchen das Nest verließen. Anders als bei Elternpaaren, die es nicht erwarten konnten, dass es die Kinder in die weite Welt verschlug. Wo erst kürzlich Jana, die jüngste der drei Töchter, nach Wien gezogen war, um dort einem Kunststudium nachzugehen.

»Basti hat es erwischt.« Wolfgang setzte das Glas mit dem Klaren an seine Lippen und leerte es in einem Zug, anschließend verzog er den Mund.

»Was meinst du mit *erwischt*?« Hannah legte ihren Kopf schief und ein Teil ihrer gelockten Mähne fiel ihr ins Gesicht. »Hat er sich wieder ins Koma gesoffen? Etwa hier auf der Arbeit, während seiner Schicht?« Die hohen Wangenknochen hatte sie von ihrer Mutter. Sie war ihr Ebenbild aus jüngeren Jahren.

Wolfgang schüttelte den Kopf.

»Basti muss echt aufpassen, es fehlt nicht mehr viel und er ist seinen Job los. Das ist mein Ernst.« Sie schaute ihn mit erweiterten Augen an. »Letztens habe ich draußen im Biergarten mitbekommen, wie sich der Bachmeier mit Kai Zorn unterhalten hat. Es ist sogar das Wort ›untragbar‹ gefallen.« Mit ihren Fingern zeichnete sie zwei Gänsefüßchen in die Luft.

Kai Zorn war Sicherheitsbeauftragter der Burg Hohenzollern und neben der allgemeinen Sicherheit auch für die Einteilung der Wachleute verantwortlich.

»Der war ihm eh ein Dorn im Auge.«

»Versteh ich nicht.«

»Na, du kennst doch Basti und seine Art«, antwortete Wolfgang. »Er vertraute auf das, was in ihm steckte, und hielt damit nicht unbedingt hinterm Berg. Ständig war er auf der Suche nach irgendwelchen Verbesserungsmöglichkeiten.«

»Wieso *war*?«

»Wenn ihm etwas negativ auffiel, was optimiert werden konnte, gab es für ihn kein Halten. Nicht jeder kann mit so viel Arbeitseinsatz umgehen. Basti verfügte eben über Köpfcchen.« Er hob die Achseln und murmelte: »Darüber braucht sich der Bachmeier seinen Kopf nicht mehr zu zerbrechen.«

»Könntest du bitte Klartext sprechen?«

»Er ist tot«, offenbarte Wolfgang endlich und Hannah blieb vor Entsetzen der Mund offen stehen.

»Mach keine Scherze!« Sie war von Geburt an mit den besten Freunden ihres Vaters aufgewachsen und kannte Sebastian schon ihr Leben lang. Da lag es auf der Hand, dass er ihr Taufpate war.

»Ich habe ihn drüben in der St. Michaelskapelle gefunden. Lag dort leblos auf dem Boden, am Kopf eine riesige Platzwunde. Sieht so aus, als ob er gestolpert und mit seinem Schädel saublöd auf dem Sockel des Altars aufgekommen ist.« Er deutete auf das leere Glas vor ihm. »Jetzt werde ich wohl nie erfahren, was er mir so Wichtiges zu sagen hatte. Dabei klang er wütend und so, als ob ihn das Thema ziemlich beschäftigte.«

Hannah erhob sich, um erneut hinter dem Ausschank zu verschwinden, und dieses Mal kehrte sie direkt mit einer vollgefüllten Flasche Schlehenlikör im Arm an den Tisch zurück. Dort blieb sie einen Augenblick stehen. »Das ist so schrecklich, ich kann es gar nicht fassen.«

Wolfgang befürchtete, sie wollte ihn in ihre Arme schließen. Das bereitete ihm in solchen Momenten Unbehagen. Denn spätestens dann würde er seine Emotionen nicht mehr verbergen können. Es bedeutete, seiner Tochter zu zeigen, wie verletzlich er war. Was genau genommen vollkommener Schwachsinn war.

»Azrael!«, rief er unerwartet.

»Wie kommst du jetzt auf Bastis Kater?«

»Jemand muss sich um das Tier kümmern, nun, wo er es nicht mehr kann. Sollen wir ihn etwa verhungern lassen?«

Hannah verneinte. »Und wie willst du das anstellen?«

»Das werden wir sehen. Ich habe einen Wohnungsschlüssel. Er war ihm wichtig.«

»Ist es nicht die Aufgabe seines Sohnes, sich darum zu kümmern?«

»Das wird sich zeigen.« Eilig nahm er ihr die schlanke Flasche mit dem kräftig violetten Inhalt und den kleinen blauen Beeren auf dem Etikett ab und schenkte sich nach. »Christian lädt ihn gerade ein«, sagte er und ein stechender Schmerz breitete sich

in seiner Magengegend aus. Mit einer schwingvollen Bewegung befreite er auch dieses Schnapsglas von der hochprozentigen Flüssigkeit und befüllte es ein drittes Mal.

»Das reicht!« Hannah saß mittlerweile wieder bei ihm am Tisch und zog die Flasche demonstrativ ein Stück zu sich her. »Schon vergessen? Du bist doch sonst keiner, der es übertreibt.« Ihre Augen schimmerten feucht und eine Träne löste sich daraus. »Papa, das ist mein Ernst. Nicht, dass es dir am Ende wie ihm ergeht.«

»Basti hat sich nicht zu Tode gesoffen«, entfuhr es ihm und mit einem leisen Schnauben: »Konstantin geht von einem Unfall aus.« Wolfgang schenkte sich erneut ein.

Ihm wurde schwer ums Herz. Vor wenigen Tagen hatte er schon einmal den Verlust eines Freundes verkraften müssen. Frank Dörner war in seiner Fleischerei mit dem Kopf voran in eine Wanne voll Schweineblut gefallen. Hier hatte der Hausarzt ebenfalls nur den Tod des Metzgermeisters feststellen können und führte sein viel zu frühes Ableben auf dessen ungesunden und fleischlastigen Lebensstil zurück. Wolfgang erinnerte sich: Schon zu Schulzeiten war Frank eher zu dick als zu dünn, doch keiner hätte es je gewagt, ihn deswegen zu hänseln.

Er zählte gedanklich durch und wurde melancholisch: Zwei der sechs Mitglieder aus ihrer Kartenrunde waren tot, Urgesteine. Übrig blieben vier, ihn eingeschlossen. Gemeinsam hatten sie Bedeutendes erlebt. Immer getreu dem Motto: Was kostet die Welt? Doch so würde es nie mehr werden. Vorbei.

Hannah taxierte die Uhr an ihrem schmalen Handgelenk. Es war halb zwölf und das Mittagsgeschäft würde jeden Augenblick losgehen. Im Hintergrund hörte man das Klappern der Kochtöpfe. Sie langte nach Glas und Flasche und dieses Mal war sie diejenige, die sich einen einschenkte. Ein verstohlener Blick zu allen Seiten, dann setzte sie das Schnapsglas an und leerte es mit zusammengekniffenen Augen. »Auf Basti.« Hannah schüttelte es am ganzen Körper. Danach räumte sie das Gedeck ab. Keine Minute zu früh.

Die Tür zu dem Restaurant öffnete sich und Viktor Bachmeier

trat ein. Er war nicht allein, sondern in Begleitung von seiner Frau Inge und dem gemeinsamen Sohn Marcel. Ein Blick des Burgverwalters genügte, und ehe sich Wolfgang einen sinnbefreiten Kommentar seinerseits einfiel, verabschiedete er sich von Hannah.

»Herr Kramer«, hörte er ihn dann aber sagen. Wolfgang war auf dem Weg, die Lokalität zu verlassen. »Kümmern Sie sich um die Sauerei in der St. Michaelskapelle!«

Bachmeier war ein Mann Ende fünfzig. Rund zehn Jahre älter als er. Er trug einen hochwertigen Anzug in Mitternachtsblau, das Hemd darunter in derselben Farbe. Seine Haare waren braun, gewellt und mittellang. Der Ausdruck in seinem glatt gebügelten Gesicht freundlich, wenn auch die nach oben gezogene Augenbraue etwas Süffisantes dahinter verriet.

Wolfgang drehte sich nicht um. Er konzentrierte sich auf seine Atmung und mit einem kaum hörbaren »Wer sonst?« fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

»Gibst du mir die Butter?« Gabriele zeigte quer über den Tisch. Es war bereits das zweite Mal, dass sie Wolfgang darum bat. Familie Kramer saß beim Vesper in der heimischen Küche. Aus dem Radio in der Ecke hinter der Sitzbank drang die Stimme eines Moderators, der zwanzig Minuten lückenlose Unterhaltung versprach.

Wolfgang reichte seiner Frau das schlichte Porzellangefäß.

Die zeigte aus dem Fenster, ehe sie es entgegennahm. »Wir essen heute wieder bei bester Aussicht.«

»Postkartenmoment«, stimmte Hannah zu.

Die Häuser in Hechingen und Stetten standen am Fuße der Burg Hohenzollern. Bei klarem Wetter erweckte sie nicht selten den Eindruck, man könnte mit der bloßen Hand nach ihr greifen. So auch hier, in Gabrieles Elternhaus. Ein schwäbisches Bauernhaus, das sich durch niedrige Decken und schmale Treppenstufen auszeichnete.